Nekrologe 2006

Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 2006

Universität Zürich

Nekrologe 2006

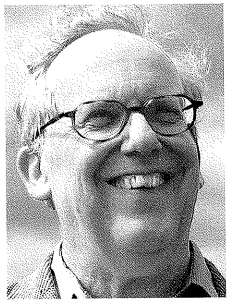
Zum Gedenken an unsere verstorbenen

Professorinnen und Professoren,

Privatdozentinnen und Privatdozenten

Prof. Dr. Martin Bircher

3. JUNI 1938 BIS 9. JULI 2006



Martin Bircher, Literaturwissenschaftler, seit 1971 Privatdozent, von 1982 bis 2004 Titularprofessor für Deutsche Literaturwissenschaft.

Martin Bircher wurde 1968 an der Universität Zürich mit einer Arbeit über den Übersetzer und Dichter Johann Wilhelm von Stubenberg (1619–1663) promoviert, und er hat sich 1971 hier mit einer Dokumentation zur frühen Shakespeare-Rezeption in der Schweiz habilitiert. 1968 bis 1980 war er Dozent an der McGill University in Montreal.

Martin Bircher hat sich vor allem um die Erforschung der deutschen Barockliteratur in einem weiten kulturgeschichtlichen Horizont verdient gemacht; dabei traten die Fachliteratur, das Gelegenheitsschrifttum, die Oper, die Emblematik, die Erbauungsliteratur ins Blickfeld der sich neu belebenden Barockforschung. Aber nicht nur dem 17. Jahrhundert galt Birchers Interesse; er hat auch die Schriften von Salomon Gessner (1730–1788) und die Gedichte des Malers Johann Heinrich Füssli (1741–1825) neu herausgegeben.

Über zwanzig Jahre lang wirkte er an der Arbeitsstelle zur Erforschung des 17. Jahrhunderts im Rahmen des Forschungsprogramms der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel; als Spiritus Rector wie auch tätig seine Pläne umsetzend. Seit 1977 erschien die monumentale Bibliographie «Deutsche Drucke des Barock 1600–1720 in der Herzog-August-Bibliothek», die 46 Bände umfasst. Ganz pragmatisch hatte Bircher sich dazu entschieden, die mehreren hunderttausend Titel der Bibliothek entlang der alten Aufstellungsordnung nach Sachgruppen mit einer modernen Titelaufnahme in Kurzform und beigegebenem Faksimile der Titelseite zu erschliessen. Als Redaktor der «Wolfenbütteler Barock-Nachrichten», die stets über die neuesten Funde und Forschungen informierten, wirkte er 1978 bis 1996.

Ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war sodann die Erforschung des Kommunikationsnetzes der gegen 900 Mitglieder der «Fruchtbringenden Gesellschaft», der ältesten Akademie Deutschlands, die 1617–1680 bestand und sich der Aufgabe widmete, die deutsche Sprache «in ihre uralte gewöhnliche und angeborne teutsche Reinigkeit und Zierde» zurückzuführen, und allgemein eine Wiederherstellung eines die Stände übergreifenden, tugendhaften gesellschaftlichen Lebens anstrebte. Bircher regte die Erschliessung der Selbstdarstellung der Akademie in Korrespondenzen, Satzungen, Actus und Akademiearbeiten an. Während dreissig Jahren sammelte er mit Spürsinn Bücher, Porträts, Kupferstiche, Handschriften, Einblattdrucke, Landkarten der Fruchtbringen-

den Gesellschaft. Diese private Sammlung von 1331 Dokumenten beschrieb er in einem ausführlichen, reich bebilderten Katalog («Im Garten der Palme», erschienen 1998); 1995 erwarb die University of California die Sammlung, die heute ungeteilt in deren Bancroft Library in Berkeley den Forschern zur Verfügung steht. 1996 bis zu seiner Pensionierung Anfang 2004 war Martin Bircher sodann Direktor der «Bibliotheca Bodmeriana» in Cologny; während seiner Direktion ist dort der Erweiterungsbau von Mario Botta entstanden.

Mit Ausstellungen hat er die Literatur der vergangenen Jahrhunderte einem breiteren Publikum vor Augen geführt und in den sie begleitenden Katalogen kommentiert. Zwei Beispiele hierfür: Die Ausstellung der Fondation Bodmer «Spiegel der Welt», die bedeutende Handschriften und Bücher aus drei Jahrtausenden präsentierte, wurde 2000/2001 in mehreren Städten gezeigt. Kleinodien seiner eigenen Sammlung zur Wirksamkeit der Fruchtbringenden Gesellschaft waren 1992/93 in Wolfenbüttel, Münster/W. und Zürich zu sehen.

Martin Bircher war ein universal gebildeter Gelehrter, ein Anreger, ein Bücherfreund und leidenschaftlicher Sammler. Es ging ihm darum, die Texte in ihrer Materialität bereitzustellen, indem er sie als Faksimile edierte, in Ausstellungen veranschaulichte und indem er sie für die Forschenden in Form der Bibliographie raisonnée erschloss. Darin ist er Georg Philipp Harsdörffer verwandt (eine zentrale Gestalt der Fruchtbringenden Gesellschaft), der sein Werk ebenfalls vor allem im Erschliessen und Bereitstellen für andere sah. *Paul Michel*

Prof. Dr. Johann Jakob Burckhardt

13. JULI 1903 BIS 5. NOVEMBER 2006

Johann Jakob Burckhardt entstammte einer alten Basler Bürgerfamilie. Zu seinen Vorfahren gehört Hieronymus Bernoulli-Ebneter (1669–1760), Bruder der beiden Mathematiker, und seine Familie stand seit seiner Jugend in freundschaftlichen Beziehungen zu den Professoren Rudolf Fueter und Andreas Speiser, die ab 1916/17 die beiden Mathematik-Lehrstühle an der Universität Zürich inne hatten. Es lag deshalb nahe, dass Burckhardt nach vier Semestern in Basel, München und Hamburg sein Studium in Zürich fortsetzte, wo er im Dezember 1927 mit einer Arbeit über die Algebren der Diedergruppen bei Speiser promovierte. Darauf verbrachte er zur Perfektionierung der französischen Sprache einige Monate in Paris, um schliesslich auf Empfehlung von Professor Speiser im Mai 1928 nach Göttingen, dem damaligen Mekka der Mathematik, zu gehen. Hier eröffnete sich ihm eine neue Welt, die seine späteren Forschungen prägte. Zusammen mit B. L. van der Waerden, M. Deuring und G. Köthe besuchte er die berühmten Vorlesungen von Emmy Noether und traf dort auch den Mathematikhistoriker Otto Neugebauer, den Begründer des «Zentralblattes für Mathematik», für das Burckhardt weit über 300 Artikel- und Buchrezensionen verfasste.

Obwohl Burckhardt in Göttingen eine Assistentenstelle angeboten wurde, verliess er Deutschland im Frühjahr 1930 wegen der sich anbahnenden politischen Entwicklung. In seinem Elternhaus in Basel arbeitete er zunächst an einem arithmetischen Zugang zur Kristallographie, bis ihm im Frühjahr 1932 von Prof. Fueter für die nächsten drei Jahre eine halbe Assistentenstelle am Mathematischen Institut der Universität Zürich angeboten wurde. Im Sommer 1933 habilitierte er sich mit der Schrift «Zur Theorie der Bewegungsgruppen» an der Universität Zürich. Daneben unterrichtete er aushilfsweise am Technikum Winterthur und an der Töchterschule auf der Hohen Promenade in Zürich. 1942 wurde er an der Universität Zürich Titularprofessor. 1943/44 vertrat er den beurlaubten Otto Spiess an der Basler Universität. Eine Berufung nach Kairo kam vermutlich wegen Problemen bei der Honorarüberweisung nicht zustande. 1945 erhielt er am Mathematischen Institut der Universität Zürich eine halbe Stelle als Oberassistent, die 1948 auf eine Zweidrittelstelle und 1954 auf Betreiben van der Waerdens zu einer vollen Stelle erweitert wurde, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1970 inne hatte. In Zürich war Burckhardt während eines ganzen Vierteljahr-

Johann Jakob Burckhardt, Mathematiker, seit 1933 Privatdozent, von 1942 bis 1977 Titularprofessor für Mathematik.

J. J. Burckhardt

hunderts eine wichtige Stütze der Lehre, indem er die einführenden Praktika und die Darstellende Geometrie betreute, jeweils an den mathematischen und mathematisch-philosophischen Seminaren mitwirkte und mathematische Spezialvorlesungen hielt. Für Generationen von Studierenden war er eine hilfsbereite Ansprechperson und ein wertvoller Berater in allen praktischen Fragen des Studiums.

Das wissenschaftliche Werk von Professor Burckhardt umfasst die drei Hauptarbeitsgebiete Algebren, Bewegungsgruppen der Kristallographie sowie Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften. Auf dem ersten Gebiet sind die Übersetzung des Buches von L. E. Dickson «Algebras and Their Arithmetics» (1923) hervorzuheben sowie seine Dissertation. Bleibenden Ruhm sicherte sich Burckhardt mit den Werken «Die Bewegungsgruppen der Kristallographie» (1947, 2. Auflage 1966) und «Die Symmetrie der Kristalle» (1988). Im Gegensatz zu E. S. Fedorov und A. Schoenflies, welche um 1890 eine geometrische Theorie der Kristallklassen entwickelt hatten, gründet Burckhardts Zugang in der arithmetischen Theorie der Gitter. Zur Geschichte der Wissenschaften veröffentlichte er zahlreiche Arbeiten, wie zum Beispiel eine Faksimile-Ausgabe des von ihm in der Zentralbibliothek entdeckten Bamberger Rechenbuches aus dem Jahre 1483, eine Geschichte der Mathematik an der Universität Zürich von 1916 bis 1950 sowie eine Edition des Briefwechsels zwischen Fedorov und Schoenflies. Ganz besonders hervorzuheben sind auf diesem Gebiet seine Arbeiten über Leonhard Euler und Ludwig Schläfli, wobei er auch tatkräftig bei der Edition ihrer gesammelten Werke mitwirkte.

Daneben war Burckhardt in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften und Gremien aktiv. So war er während dreissig Jahren geschäftsführender Redaktor der «Commentarii Mathematici Helvetici» der Schweizerischen Mathematischen Gesellschaft und vertrat die Zürcherische Naturforschende Gesellschaft während ebenfalls dreissig Jahren in der Kommission der Zentralbibliothek. Beide Gesellschaften ernannten ihn für seine Verdienste zum Ehrenmitglied. Bis ins hohe Alter war Burckhardt mit einer erstaunlichen Gesundheit und geistigen Leistungsfähigkeit gesegnet. Noch im Alter von 78 Jahren absolvierte er den Engadiner Marathon, 1985 bestieg er seinen letzten Viertausender, bis kurz vor seinem Tod verfasste er Rezensionen und nahm auch am Festkolloquium zu seinem 100. Geburtstag aktiv teil. Burckhardt hat zu einer Zeit, als der mathematischen Forschung in der Schweiz noch sehr beschränkte Mittel zur Verfügung standen, ausserordentliche Dienste geleistet, wofür ihm die heutige mathematische Gemeinschaft in unserem Lande zu grossem Dank verpflichtet ist.

Erwin Neuenschwander

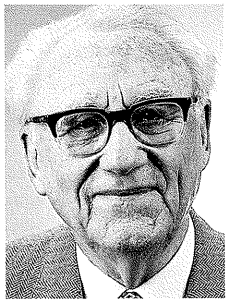
Prof. Dr. Eduard Haefliger

1. JULI 1910 BIS 13. JULI 2006

Am 13. Juli 2006 ist der ehemalige Chefarzt der Zürcher Höhenklinik Wald und langjährige Präsident der Lungenliga Zürich, Prof. Dr. med. Eduard Haefliger, wenige Tage nach seinem 96. Geburtstag nach kurzer Krankheit verstorben. Wir verlieren mit ihm einen grossen Arzt und Pionier im Kampf gegen die Tuberkulose.

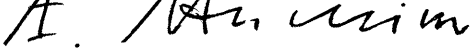
Er hat während seines langen Berufslebens miterlebt, wie die Tuberkulose vom weissen Tod – der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch Tausenden von Schweizerinnen und Schweizern das Leben gekostet hat – zu einer heilbaren Krankheit geworden ist. Er führte die medikamentöse und chirurgische Therapie der Tuberkulose in Wald ein. An Nierentuberkulose erkrankt, hat er am eigenen Leibe erlebt, wie Injektionen von Streptomycin wirken.

Bei seinem Stellenantritt als Chefarzt und Direktor der Zürcher Höhenklinik Wald 1941 war er erst 31 Jahre alt. Damals starben in der Schweiz noch jedes Jahr mehr als 3000 Menschen an Tuberkulose. Nicht nur dank der Chemotherapie, sondern auch durch die von ihm im Kanton Zürich eingeführte Impfung gegen die Tuberkulose und die Schirmbild-Untersuchung zur Frühentdeckung zeichnete sich bald ein Rückgang der Patienten ab. Heute erkranken in der Schweiz jährlich weniger als 600 Menschen an Tuberkulose, und Todesfälle sind äusserst selten geworden.



Eduard Haefliger, Sozialmediziner, seit 1953 Privatdozent, von 1970 bis 1985 Titularprofessor für Sozialmedizin, insbesondere Krankenhauswesen.

Eduard Haefliger führte die Zürcher Höhenklinik Wald während 36 Jahren mit grosser Umsicht und in weiser Voraussicht. So leitete er, kurz vor seinem Rücktritt Ende 1976, die Umwandlung der Tuberkulose-Heilstätte in eine Spezialklinik zur Rehabilitation von Lungenkrankheiten und anderen chronischen Krankheiten ein. Damit hat er den Grundstein zum Weiterbestehen der Zürcher Höhenkliniken Wald und Davos gelegt. In diesem Zusammenhang ist ihm als einschneidendes Ereignis eine Rüge der Gesundheitsdirektion in Erinnerung geblieben, die er einstecken musste, weil er die damals



geplante Umwandlung in eine Psychiatrische Klinik verhindern wollte: Er wies unter Umgehung des Dienstweges auf die Brandgefahr in dem damals vorwiegend aus Holz bestehenden Klinikgebäude auf dem Faltigberg hin!

Von 1963 bis 1985 war Klinikdirektor Haefliger zudem Präsident der Lungenliga Zürich. Unter seiner Leitung wurde aus der früheren Tuberkulose-Liga ab 1972 schrittweise eine für alle Lungenkrankheiten zuständige Gesundheitsorganisation. Während mehr als 20 Jahren organisierte und leitete er die Ärztefort-

bildungskurse zuerst in Arosa und später in Davos.

Dem vielseitig interessierten Arzt lag die Gesundheitspolitik besonders am Herzen: Er war Präsident des Verbandes Schweizerischer Krankenanstalten, heute H+, Ehrenmitglied der Internationalen Union und der Schweizerischen Vereinigung gegen Tuberkulose und Lungenkrankheiten (heute Lungenliga Schweiz), der Organisation «Tag der Kranken» und Ehrenpräsident der Lungenliga Zürich. Als Titularprofessor für Sozialmedizin hielt er Vorlesungen über das Krankenhauswesen an der Universität Zürich.

Wenige Tage vor seinem Tod hat der bis in sein hohes Alter beeindruckend vitale Eduard Haefliger seine letzte Publikation zur Epidemiologie der Tuberkulose zur Veröffentlichung eingereicht. Er stellt darin die Prognose, dass die Tuberkulose bei uns wahrscheinlich erst in zwei bis drei Jahrzehnten ausgerottet sei, in Entwicklungsländern nicht einmal in einem Jahrhundert.

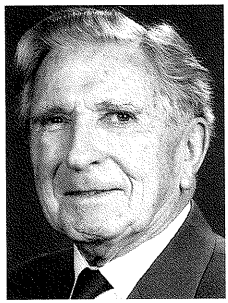
Eduard Haefliger hat immer wieder betont, dass die beiden wichtigsten Ereignisse in seinem Leben die Berufswahl als Arzt und die Wahl seiner Ehefrau Anna waren, welche ihm auch als Ärztin zur Seite stand. Nach dem Tode seiner Gattin lebte er bis vor einem Jahr selbständig in seinem Haus am Südhang des Bachtels. Sein Motto gegen die Beschwerden des Alterns war: «Akzeptieren, nicht jammern – aber schimpfen ist erlaubt.» Er verstarb nach kurzer Krankheit im Pflegezentrum Drei Tannen, dem früheren Akutspital in Wald. *Otto Brändli*

Prof. Dr. Alfred Huber

7. FEBRUAR 1918 BIS 9. JULI 2006

Prof. Dr. med. Alfred Huber ist am 9. Juli 2006 plötzlich und unerwartet in seinem 89. Lebensjahr verstorben. Er hinterlässt Ehefrau, Kinder, Grosskinder und einen grossen Freundeskreis. Die Universität Zürich, die Fachgesellschaften, der Rotary Club Zürich und die Zunft zum Weggen beklagen den Verlust eines hervorragenden Exponenten der Schweizerischen Ophthalmologie und eines liebenswürdigen, geradlinigen Freundes.

Alfred Huber wurde 1918 in eine Optikerfamilie geboren und wuchs in Zollikon auf. In Zürich studierte er nach der Matura am kantonalen Gymnasium Medizin und legte 1943 das Staatsexamen ab. Eine Dissertation bei Prof. Alfred Vogt unter Leitung von Prof. Wagner an der Zürcher Augenklinik waren die ersten Schritte auf dem Gebiet der Augenheilkunde, für die er sich bis zum letzten Tag begeisterte und einsetzte. Die weitere klinische und wissenschaftliche Ausbildung erfuhr Alfred Huber durch die Besten seiner Zeit. Zunächst war er Assistent bei Prof. Mark Amsler. Die Erforschung der Kammerwasserschranke zusammen mit Florian Verrey war das erste grössere Forschungsprojekt, das als wissenschaftliche Leistung herausstach und zugleich den Uveitisschwerpunkt der Zürcher Augenklinik mitbegründete. Eine weitere prägende Persönlichkeit in Alfred Hubers Werdegang war Prof. Hugo Krayenbühl, Begründer der Neurochirurgie am Universitätsspital Zürich. Ebenso prägend war auch der Aufenthalt am Institute of Ophthalmology in London unter Sir Stuart Duke Elder, dem Verfasser des grössten ophthalmologischen Nachschlagewerkes. Das profunde Wissen des Verstorbenen und sein Interesse für das gesamte Spektrum der Augenheilkunde gehen mit auf diese Zeit zurück. Das Ergebnis der Wanderjahre war ein Arzt mit profunden Kenntnissen, ein Wissenschaftler mit hohem Anspruch, ein Lehrer mit bester Tradition und ein Weltbürger mit dichtem internationalem Beziehungsnetz, das er zum Wohle des Nachwuchses und der Sache zu nutzen wusste.



Alfred Huber,
Augenarzt,
seit 1954
Privatdozent,
von 1963 bis 1993
Titularprofessor für
Ophthalmologie.

Alfred Huber

Nach mehrjähriger Oberarzttätigkeit an der Augenklinik unter Amsler begründete Alfred Huber 1951 im Zentrum von Zürich eine eigene Praxis. Parallel dazu habilitierte er sich 1954 an der Universität Zürich. Dieses schwierige Unterfangen zeigt, dass der Schritt in die freie Berufsausübung keinen Bruch im Lebenslauf des Verstorbenen darstellte. Während dieser Zeit erfolgten zudem Studienaufenthalte in Chicago, San Francisco, Baltimore, Philadelphia, Boston, Montreal und New York.

Nach dem altersbedingten Rücktritt von Mark Amsler 1960 als Ordinarius für Augenheilkunde an der Universität Zürich wurde Alfred Huber als frei praktizierender Ophthalmologe und Privatdozent der Universität primo loco auf die Liste der Zürcher Fakultät für das Ordinariat der Augenklinik gesetzt. Die Wahl fiel letztendlich jedoch auf Prof. Ruedi Witmer. Alfred Huber hatte die Grösse, dem gewählten Ordinarius während seiner ganzen Amtszeit hindurch loyal zur Seite zu stehen. Als Konsiliarius für Ophthalmologie, Neurologie und Neurochirurgie setzte Alfred Huber seine klinische und wissenschaftliche Tätigkeit am Universitätsspital Zürich und in der Praxis erfolgreich fort. Sein Forschungsinteresse galt nun vorwiegend der Neuroophthalmologie, den engen Beziehungen zwischen Auge und Gehirn mit komplexen Augenbewegungsstörungen, der Elektromyographie sowie dem Einsatz von Botulinustoxin bei Fehlinervationen der Augenmuskeln und der okulären Adnexe. 1963 wurde Alfred Huber zum Titularprofessor der Universität Zürich ernannt.

Zahllose Publikationen, Gast- und Hauptreferate sowie Mitgliedschaften von Redaktionskomitees und in Fachgesellschaften sind Zeugen seines unermüdlichen Einsatzes für Forschung und Lehre. Einzelne Marksteine seien erwähnt: Mitglied des Redaktionskomitees «Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde», «Aktuelle Neurologie», «Editor in Chief» der Zeitschrift «Neuroophthalmology». Alfred Huber war Empfänger so herausragender Auszeichnungen wie des Franceschetti-Liebrecht-Preises der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft und des Alfred-Vogt-Preises der Schweizerischen Ophthalmologischen Gesellschaft. Er nahm Positionen wie die des Senators der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften sowie des Präsidenten und später des wissenschaftlichen Sekretärs der Schweizerischen Ophthalmologischen Gesellschaft ein. Bis ins hohe Alter stellte sich Alfred Huber seinem kategorischen Imperativ und vollendete in seinem 80. Lebensjahr zusammen mit dem Neurologen Prof. Kömpf als Editor sowie mit weiteren Autoren sein grösstes publizistisches Werk, die «Klinische Neuroophthalmologie» im Thieme-Verlag. Bis zu seinem Tode brachte sich Alfred Huber auch in die EMDO-Stiftung der CS ein, die sich der Förderung des medizinischen Nachwuchses und der medizinischen Forschung verschreibt.

Der Arzt Alfred Huber hatte, bedingt durch fachliche Brillanz und Einfühlsamkeit, eine starke regionale, überregionale und internationale Ausstrahlung. Viele Patienten sind ihm bis zu seinem Tod treu geblieben und werden um ihn trauern.

Elmar Messmer

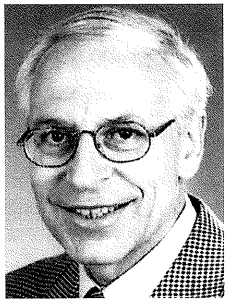
Prof. Dr. Ulrich Klöti

5. JUNI 1943 BIS 5. FEBRUAR 2006

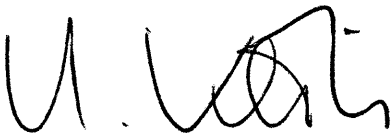
Ulrich Klöti, Professor für Politikwissenschaft und Prorektor für Lehre an der Universität Zürich, ist am 5. Februar 2006 in seinem 63. Lebensjahr völlig unerwartet verstorben.

Nach Schulen in Bern und Neuenburg studierte Ulrich Klöti Soziologie, Nationalökonomie und Politikwissenschaft an der Universität Bern. Nach dem Studienabschluss im Jahre 1968 war er als Assistent bei Professor Erich Gruner am damaligen Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik der Universität Bern tätig. Nach der Promotion mit einer verwaltungssoziologischen Arbeit zu den Chefbeamten in der Bundesverwaltung im Jahre 1972 folgten Studienaufenthalte in den USA (Princeton University, University of Michigan). Zurück in der Schweiz, wirkte er ab 1973 als Direktionssekretär des damaligen Bundeskanzlers Karl Huber. In dieser Funktion befasste er sich unter anderem mit der Legislaturplanung des Bundesrates, die er später auch zum Forschungsgegenstand machte.

Im Jahre 1980 wurde Ulrich Klöti auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Innenpolitik und vergleichende Politik an der Universität Zürich berufen. Seine Forschungstätigkeit war ausgesprochen vielfältig. So befasste er sich unter anderem mit der Stellung der Städte im schweizerischen Bundesstaat, mit den Informationsgrundlagen in Gesetzgebungsprozessen, mit der politischen Bildung, mit konzeptionellen und methodischen Fragen der Politikevaluation, mit Abstimmungen und Wahlen, mit der Arbeitsweise von Regierungen, mit den Folgen der europäischen Integration sowie mit Entscheidungsprozessen zur schweizerischen Aussenpolitik. Ulrich Klöti war auch an der Entstehung der einschlägigen Grundlagenwerke der schweizerischen Politikwissenschaft massgeblich beteiligt. Sein breites Wirken kommt auch in der zu seinem sechzigsten Geburtstag veröffentlichten Festschrift «Politik im Fokus» deutlich zum Ausdruck.



Ulrich Klöti, Politologe, seit 1980 Extraordinarius, von 1986 bis 2006 Ordentlicher Professor für Politische Wissenschaft, besonders Vergleichende Politik/Innenpolitik.



Neben seinen Tätigkeiten als akademischer Lehrer und Forscher widmete sich Ulrich Klöti unter anderem dem Aufbau eines vollwertigen Hauptfachstudiengangs in Politikwissenschaft an der Universität Zürich, wo dieses Fach bis 1996 nur als Nebenfach belegt werden konnte. In der Zeit von 1988 bis 2000 leitete er die Forschungsstelle für Politische Wissenschaft, die im Jahre 1996 zum Institut für Politikwissenschaft wurde. Daneben war er von 1984 bis 1986 Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Politische Wissenschaft, von 1991 bis 1997 Vizepräsident der Schwei-

zerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften und von 1997 bis 2004 Mitglied des Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds. Weiter engagierte sich Ulrich Klöti – von 1990 bis 2000 als Co-Chairman – im Research Committee 27 «Structure & Organization of Government» der International Political Science Association. Zu seinen Ehren hat diese Organisation den «Ulrich Klöti Award for Distinguished Contributions to the Study of Public Policy, Administration, and Institutions» geschaffen.

Im März 2004 wurde er zum Prorektor für Lehre der Universität Zürich gewählt. In dieser Funktion befasste sich Ulrich Klöti neben vielen anderen Aufgaben mit der Umsetzung der Bologna-Reform und mit der Förderung der Qualität in der universitären Lehre, wo er massgebliche Impulse setzen konnte. Er hat diese Aufgabe mit grossem Engagement für die Sache und einem eindrücklichen Leistungsausweis bis zu seinem Tod wahrgenommen.

Neben der grossen Beachtung, die sein Wirken in Lehre und Forschung fand, war Klöti stets auch der Bezug zur Praxis ein Anliegen. So war er massgeblich daran beteiligt, dass die Bundesverfassung heute einen Städteartikel (Art. 50 BV) und einen Evaluationsartikel (Art. 170) enthält und dass regelmässig nach Volksabstimmungen Befragungen, die sogenannten VOX-Analysen, Auskunft über die Motive der Stimmenden geben. In den wissenschaftspolitischen Gremien hat er sich erfolgreich für die Stärkung der Sozialwissenschaften und besonders der Politikwissenschaft eingesetzt. Sein Bezug zur Praxis kommt auch in den zahlreichen Forschungs- und Beratungsmandaten für öffentliche Stellen zum Ausdruck. Trotz des Praxisbezugs verlor er aber nie die kritische Distanz, die ihm eine systematische Analyse und ein ausgewogenes Urteil ermöglichte.

Sein Tod hat ihn aus einem äusserst aktiven und erfolgreichen Leben herausgerissen. Die Universität Zürich und die Schweizer Politikwissenschaft haben eine bedeutende und hochgeschätzte Persönlichkeit verloren. Ulrich Klöti hinterlässt eine grosse Lücke.

Thomas Widmer

PD Dr. Willy Meier

11. NOVEMBER 1929 BIS 4. AUGUST 2006

Willy Meier wuchs in Wald im Zürcher Oberland auf und durchlief die Zürcher Schulen auf dem üblichen Weg. Noch in jungen Jahren erkrankte er jedoch an einer Lungentuberkulose und musste, wie es dannzumal die Regel war, zur Kur nach Davos, profitierte aber bereits von den damals noch neuen tuberkulostatischen Medikamenten. Diese gut überstandene Krankheit hat ihn in mehr als einer Hinsicht geprägt. Er vermied körperliche Strapazen und pflegte sein geliebtes Hobby, die Jagd, in seinen späteren Jahren lieber auf dem Hochsitz als mit weiten Fussmärschen. Und vor allem packte ihn während der Krankheit eine Faszination für die Lunge und die Lungenchirurgie, die ihn zeitlebens nicht mehr losliess.

Nach dem medizinischen Staatsexamen kam er bald nach Zürich in die Chirurgische Klinik des damaligen Kantonsspitals zu Prof. Alfred Brunner und am 16. April 1961 zu Brunners Nachfolger Prof. Ake Senning. Hier durchlief er die ganze Weiterbildung und war von seinen Mitassistenten als fröhlicher, unterhaltsamer Compagnon geschätzt. Für die Chirurgie war er bei Senning, dem Star der Herz-, Gefäss- und Lungenchirurgie, bestens aufgehoben, und auch der Lehrer erkannte bald die spezifische Begabung seines Schülers. Senning operierte bis 1969 praktisch alle Herzen selber; die Herzabteilung wurde damals von den Oberärzten in Rotation geführt. Als die Herz- und Gefässchirurgie immer differenzierter wurde und die Patientenzahl immer mehr zunahm, wurde in Abkehr vom Rotationsprinzip die Oberarztfunktion auf diesem Teilgebiet Mitarbeitern fest übertragen. Willy Meier war dafür prädestiniert. Bald wurde daraus das sich gegenseitig anspornende, innovative Triumvirat Meier, Messmer und Turina. In den herzchirurgischen Operationssälen ging es in den nächsten Jahren immer sehr lebhaft zu und her.

Willy Meier erteilte sehr gerne Unterricht, vor allem in den Studentenkursen; die reine Wissenschaft faszinierte ihn weniger. Vor allem wegen dieser Liebe zum Dozieren wurde er 1974 Privatdozent. Auch

nach dem Übertritt in die eigene Praxis blieb er der universitären Chirurgie als geschätzter Lehrer und Examinator bis zum Rücktritt im Jahre 2000 treu. Fachlich beschränkte er sich in seiner Praxis auf die Lungen- und die Gefässchirurgie. Den sich um diese Zeit etablierenden Herzchirurgien in Privatspitälern mochte er sich nicht anschliessen; die Unabhängigkeit war ihm zu lieb. Dafür verfügte er schliesslich über das weitaus grösste Krankengut von erfolgreich operierten Stenosen der Arteria carotis (Halsschlagader) aller Zürcher Privatchirurgen.

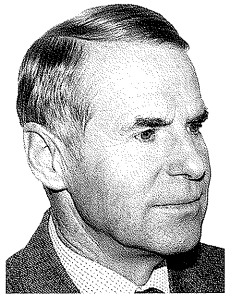
Ein schwerer und nie überwundener Schicksalsschlag war für Willy Meier der Tod seiner lieben Gattin am 19. Juli 1999. Gritly hatte ihn immer umsorgt und alles getan, um ihm das Berufsleben zu erleichtern. Sie hatte auch den Bau des eigenen Hauses in Wallisellen überwacht, das Haus ausgestattet und geschmückt und die Blumen gepflegt (nur die Rosen besorgte Willy selber). Für die Ferien hatte sie ein Refugium auf Menorca eingerichtet. Bald nach dem Tod von Gritly erkrankte Willy selber an einer nicht heilbaren, lange Zeit wenig Beschwerden verursachenden, später aber nur noch ungenügend und schliesslich nicht mehr therapierbaren Krankheit. *Felix Largiadèr*

Prof. Dr. Arnold Müller

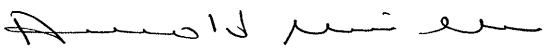
27. JULI 1924 BIS 21. MÄRZ 2006

Arnold Müller wurde am 27. Juli 1924 in Zürich geboren und wuchs, als Sohn eines Kochs, in Weggis auf. Nach der Mittelschule in Luzern begann er 1946 mit dem Studium an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich. Von 1951 bis 1956 war er Assistent, dann Oberassistent an der veterinärchirurgischen Klinik, 1956 schloss er mit dem Doktorat ab. Nach einer Tätigkeit als Tierarzt auf einer grossen Rinderfarm in Brasilien kam er wieder als Oberassistent nach Zürich zurück. Im März 1970 reichte er seine Habilitation ein, wurde aber noch vor der Erteilung der Venia Legendi am 25. Juni 1970 zum Ordinarius für Veterinärchirurgie und Direktor der Veterinärchirurgischen Klinik gewählt.

Seine Habilitationsarbeit über «Grundlagen und Problematik der Elektroanästhesie» griff weit in das hochspezialisierte Nachbargebiet der Funktion und Morphologie des Nervensystems aus, um der Frage nachzugehen, ob der Anspruch der Anästhesie, Bewusstsein, Angst und Schmerz leicht steuerbar und völlig reversibel auszuschalten, mit einer geeigneten Methode, etwa der Elektroanästhesie, erfüllt werden kann. Neben seinem aufwändigen Pensum als Veterinärchirurg, der zudem das ganze Spektrum der Gross- und Kleintiere abdeckte und seinen zahlreichen Studierenden nahebrachte, schuf er eine Arbeitsgruppe «experimentelle Chirurgie», in der neurophysiologische und neuropathologische Grundlagenforschung betrieben und auch die klinische Neurologie betreut wurde. Als verantwortungsbewusster Tierarzt war er bestrebt, tiergerecht zu handeln – zu seiner Zeit eine ganz neue Sichtweise auf Nutztiere. So wurde Arnold Müller zum Pionier der Anwendung ethischer Grundprinzipien bei der Arbeit an und mit Tieren. Dies war schon das Thema seiner Doktorarbeit, in der er das Kupieren von Ohren und Rute beim Hund untersuchte. Er führte es weiter mit seinen Forschungen zu Betäubungsmethoden in der Chirurgie und bei der Schlachtung. Dazu gehörte auch, dass er chirurgische Eingriffe wenn möglich vermeiden wollte, indem er etwa die Kenntnisse der Orthopädie des Pferdes vertiefte und bei den Tierhaltern bekannt machte oder indem er über lange Jahre die Röntgenaufnahmen von Hüftgelenken des Hundes beurteilte, um durch die Auswahl von für die Zucht geeigneten, gesunden Hunden erbliche Hüftgelenkkrankheiten zu vermeiden.



Arnold Müller, Tierarzt, von 1970 bis 1990 Ordentlicher Professor für Veterinärchirurgie.



Sein ganzheitliches Denken liess ihn nicht auf seinem engeren Fachgebiet, so umfassend er es auch betreute, stehen bleiben. Bei verschiedenen Fragen und Problemen

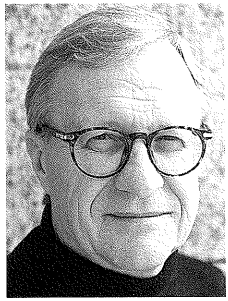
erkannte er deren gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Bedeutung. Tierschutz und damit verwoben Landschaftsschutz wurden ihm zunehmend wichtig. So engagierte er sich politisch, war 1983 bis 1987 Nationalrat und einer der Promotoren der «Rothenthurm-Initiative». Er war ein Gegner der Käfighaltung von Hühnern und ein Gegner unnötiger Tierversuche.

Es entbehrt nicht einer persönlichen Tragik, dass Arnold Müller in seinem temperamentvollen Engagement administrative Aspekte wenig beachtete und eine nicht nur (an sich durchaus erwünschte) wissenschaftskritische, sondern gelegentlich eine Wissenschaft ablehnende Haltung annahm, die ihn in Konflikte mit Kollegen und Oberbehörden brachte. 1983 wurde er deshalb als Direktor der Veterinärchirurgischen Klinik nicht mehr wiedergewählt.

1990 ging er in Pension. Unbelastet von seinen Verpflichtungen als akademischer Lehrer konnte er nun auf seinem Bauernhof im Zürcher Unterland neue Ideen ausprobieren, etwa die Wanderbrache oder verschiedene Haltungs- und Anbindungssysteme für Hühner, Schweine und Rinder. Seine letzten Lebensjahre waren zunehmend gekennzeichnet von der Parkinsonschen Krankheit und von Demenz. Am 21. März 2006 verstarb er auf seinem Bauernhof, umsorgt von seinen Angehörigen. *Heinzpeter Stucki*

Prof. Dr. Max Nänny

30. SEPTEMBER 1932 BIS 4. FEBRUAR 2006



Max Nänny, Literaturwissenschaftler, von 1970 bis 1973 Assistenzprofessor und von 1977 bis 1997 Ordentlicher Professor für Englische und Amerikanische Literatur.

Max Nänny, geboren am 30. September 1932, studierte nach seiner Matura Englisch und Deutsch an der Universität Zürich. Das Studienjahr 1955/56 verbrachte er an der Universität Aberdeen als Empfänger des begehrten Austauschstipendiums, welches der Zürcher Linguist Eugen Dieth eingerichtet hatte und welches als frühes Beispiel internationaler Mobilität noch heute besteht. 1958 promovierte er mit einer Dissertation über «John Drydens rhetorische Poetik» und war anschliessend bis zum Jahr 1970 als Gymnasiallehrer tätig. Ein weiteres Stipendium ermöglichte ihm einen einjährigen Studienaufenthalt (1962/63) am Silliman College der Universität Yale, wo er mit der Arbeit an seiner Habilitationsschrift («Ezra Pound: Poetics for an Electric Age», publiziert 1973) begann. Die Habilitation selbst erfolgte im Jahr 1969 und markiert den Beginn einer raschen und ehrenvollen Karriere: 1970 wurde Max Nänny zum Assistenzprofessor an der Universität Zürich ernannt, 1973 als Ordinarius für Moderne Englische Literatur an die Universität Freiburg i. Ü. berufen, 1977 kehrte er als Ordinarius für Englische und Amerikanische Literatur nach Zürich zurück, wo er bis zu seiner Emeritierung 1997 lehrte.

In den vielen Jahren seines Wirkens in Freiburg i. Ü. und vor allem in Zürich erwies sich Max Nänny als höchst erfolgreicher Lehrer und produktiver Forscher. In seinen Lehrveranstaltungen deckte er ein sehr breites Gebiet ab: Viele dieser Veranstaltungen waren einzelnen Autoren von Dryden über Sterne, Wordsworth, Poe und Dickens bis hin zu den Modernisten T. S. Eliot, Ezra Pound und Hemingway gewidmet, doch liebte er auch thematische Vorlesungen und Seminare, was Titel wie «Jewish-American Short Fiction», «The Dramatic Monologue in Verse and Prose», «The Meaning of Form in Literature», «Literature and the American Experience in Vietnam», «British Children's Literature», «Myths in Literature» oder «Birds in Literature» bezeugen. Schon früh blickte Max Nänny auch über sein

Fachgebiet im engeren Sinn, die englische und amerikanische Literatur, hinaus und hielt Kurse über die heute «postkolonial» genannten Literaturen Indiens und Afrikas. Seine weitgespannten Interessen und seine Offenheit gegenüber dem gesamten Kanon der englisch geschriebenen Literatur(en) wie auch gegenüber verschiedenen methodischen Zugriffen machten ihn zu einem äusserst beliebten Lehrer und Betreuer von Abschlussarbeiten.

Trotz der vielen Zeit, die Max Nänny für Lehre und Betreuung der Studierenden aufwendete, war er

auch ein produktiver Forscher, was durch über fünfzig Artikel und viele kleinere Schriften dokumentiert ist. Viele wurden in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert, doch zeugen seine ebenso zahlreichen Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom erfolgreichen Bemühen, auch eine kulturell und literarisch interessierte weitere Öffentlichkeit anzusprechen. Am meisten beschäftigte Max Nänny die Frage nach dem Verhältnis von Form und Inhalt, wobei mit «Form» sowohl die äussere, «mediale» Form jeglicher Kommunikation gemeint ist wie auch die innere, sprachliche Form literarischer Werke. In den Sechzigerjahren gehörten die Bücher Marshall McLuhans (die er teilweise übersetzte) zu den ihn prägenden Einflüssen, und die Thematik von Oralität gegenüber Schriftlichkeit findet sich in vielen Arbeiten.

Was die innere Form angeht, so erwies sich für Max Nänny die auf Roman Jakobson zurückgehende, später von David Lodge aufgenommene Unterscheidung von Metapher und Metonymie als grundsätzliche Ausdrucksweisen der Literatur als besonders fruchtbar. Auf der Grenze zwischen äusserer und innerer Form anzusiedeln sind schliesslich die von Max Nänny «visual form» genannten ikonischen Effekte dichterischer Texte, denen er vor allem in der Literatur der Moderne nachging. Der Ikonizität blieb er auch nach seiner Emeritierung treu: Auf ein von ihm im März 1997 in Zürich organisiertes Symposium «Iconicity in Language and Literature» folgten weitere Konferenzen an anderen Universitäten. Eine Reihe von Beiträgen aus seiner Feder und die sorgfältig edierten Tagungsbände zeugen von der Fruchtbarkeit dieses Ansatzes. Viele von Max Nännys Arbeiten sind Schriftstellern der Moderne (E. E. Cummings, T. S. Eliot, Hemingway und Ezra Pound) gewidmet: Sein 1980 erstmals publizierter Artikel «Context, Contiguity and Contact in Ezra Pound's "Personae"» fand Aufnahme in eine 1987 von Harold Bloom herausgegebene Anthologie, die «the best criticism so far available on the writings of Ezra Pound» zusammenstellte.

Max Nänny machte sich auch um die Schweizer Anglistik in der Schweiz und im Ausland verdient: Von 1982 bis 1984 war er Präsident der «Swiss Association of University Teachers of English (SAUTE)» und begründete deren Publikationsreihe «Swiss Publications in English Language and Literature (SPELL)», die er dann während zehn Jahren als Gesamtherausgeber betreute. Er gehörte dem Beirat der Zeitschriften «Paideuma» und «The Shandean» an und er war (Mit-)Organisator von Konferenzen an der Universität Zürich über «Word and Image» (1990), «Repetition» (1993) und – wie bereits erwähnt – «Iconicity in Language and Literature» (1997). Für seine Verdienste ernannte ihn der Deutsche Anglistenverband im Jahr 2005 zum Ehrenmitglied.

Andreas Fischer

Prof. Dr. Gino Pedio

16. SEPTEMBER 1931 BIS 19. MAI 2006

Gino Pedio, Zytopathologe, seit 1973 Privatdozent, von 1980 bis 1996 Titularprofessor für Zytopathologie.

Am 19. Mai 2006 verstarb Dr. med. Gino Pedio, Titularprofessor für Zytologie, im Alter von 74 Jahren. Er hinterlässt seine Frau und drei Töchter.

Gino Pedio wurde am 16. September 1931 in Turin, Italien, geboren und besuchte 1937 bis 1950 die Schulen in Genua. Er absolvierte das Studium der Humanmedizin an der Universität Genua und schloss dieses 1956 mit dem Diplom in Medizin und Chirurgie sowie der Dissertation «Le nefropatie in gravidanza» ab. Nach einem obligatorischen dreijährigen Militärdienst als Leutnant bei der italienischen Kriegsmarine von 1956 bis 1959 erwarb er sich das Diplom in «Hygiene» an der Universität Pisa.

Darauf zog Gino Pedio in die Schweiz, wo er 1969 eingebürgert wurde. Er arbeitete als Assistenzarzt zuerst an der medizinischen Abteilung des Ospedale Italiano in Lugano von 1959 bis 1961. Es folgten weitere Jahre als Assistenzarzt an der medizinischen Abteilung des solothurnischen Kantonsspitals in Olten von 1961 bis 1963, danach am Universitätsspital Zürich – zunächst an der onkologischen Abteilung der Medizinischen Klinik von 1963 bis 1966 und schliesslich am Institut für Pathologie der Universität Zürich von 1966 bis 1969. An diesem Institut wurde Pedio 1969 zum Oberassistenten, 1971 zum Oberarzt und auf den 1. Mai 1975 zum Leitenden Arzt befördert. Er wurde auf das Wintersemester 1973/1974 zum Privatdozenten ernannt und auf das Sommersemester 1980 zum Titularprofessor für Zytologie befördert.

Gino Pedio interessierte sich für das Gebiet der experimentellen Pathologie und befasste sich ab 1966 hauptsächlich mit der virusinduzierten Entstehung von Tumoren, insbesondere des hämatopoetischen Systems. Es gelang ihm nachzuweisen, dass ein Plasmozytom der Maus viral induziert ist. Dieser Nachweis war mit den damals zur Verfügung stehenden Techniken schwierig zu führen. Pedio fasste diese Arbeiten in seiner Habilitationsschrift «Das experimentelle HIPA-Plasmozytom» zusammen und befasste sich auch in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Zürich vom 30. November 1974 mit dem Thema «Über die virale Ätiologie von tierischen und menschlichen Tumoren».

Von 1971 bis 1972 bildete sich Prof. Pedio in Bern und Stockholm in Zytologie, zusätzlich zur Pathologie, aus. Er übernahm nach seiner Rückkehr nach Zürich die Leitung der Abteilung für Zytologie am Institut für Pathologie. Er baute diese Abteilung auf und dann kontinuierlich aus und führte sie mit grosser nationa-

ler und internationaler Ausstrahlung erfolgreich bis zu seinem Rücktritt 1996. Zusätzlich zur damals bereits etablierten Exfoliativzytologie (dazu gehört auch die Vorsorgezytologie) führte er in Zusammenarbeit mit dem Institut für Radiologie am USZ die (wo notwendig röntgenologisch gesteuerte) Feinnadelpunktion ein. Dadurch wurde die Zytologie in die Lage versetzt, einen wesentlichen Beitrag zur raschen, präzisen und kostengünstigen Tumordiagnostik zu leisten.

Der Erfolg der durch Gino Pedio geführten Abteilung für Zytologie spiegelt sich wider in der Ausbildung zahlreicher Nachwuchsleute, im Besuch vieler Gastwissenschaftler aus dem In- und Ausland, in Engagements als Referent an nationalen und internationalen Kongressen sowie in der erfolgreichen Zusammenarbeit in Diagnostik, Weiter- und Fortbildung mit verschiedenen Kliniken und Abteilungen des USZ und auswärtiger Spitäler. Pedio fungierte ausserdem als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Zytologie von 1975 bis 1979 und war darüber hinaus Mitglied und Experte verschiedener medizinischer Fachgesellschaften und Kommissionen.

Auf Grund seiner erfolgreichen Forschungstätigkeit und seiner klinisch orientierten Aktivitäten wurde Prof. Pedio 1982 zusammen mit anderen Forschern der Georg-Friedrich-Götz-Preis der Universität Zürich verliehen.

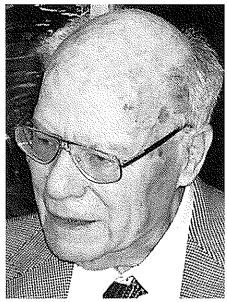
Gino Pedio war ein anerkannter Pionier der experimentellen Tumorforschung und ganz besonders der klinischen Zytologie. Wir erinnern uns nicht nur gerne an den erfolgreichen, intelligenten und in der Diagnostik sehr versierten Chef der Abteilung für Zytologie, sondern ebenso sehr an den liebenswerten, eher wortkargen, doch sehr sympathischen und warmherzigen Kollegen. *Philipp U. Heitz*

Prof. Dr. Adolf Reinle

9. JULI 1920 BIS 17. JUNI 2006

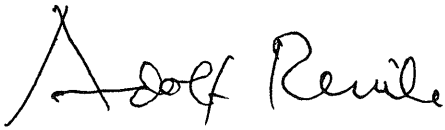
Am 17. Juni 2006 ist Adolf Reinle, emeritierter Professor für Kunstgeschichte, sechsundachtzigjährig in Luzern gestorben. Immer wieder hat er die Fachwelt mit beeindruckenden Leistungen überrascht, als Autor der Kunstdenkmäler-Bände des Kantons Luzern, als Denkmalpfleger, Museumsmann und Hochschullehrer. Schon mit seiner Dissertation über die heilige Verena von Zurzach (1948), die er an der Universität Basel einreichte, hat sich der im aargauischen Stein geborene Reinle als eigenständiger Forscher auf dem Feld der Kunstgeschichte, Volkskunde und Geschichte ausgewiesen. Nach Praktika im Schweizerischen Landesmuseum und im Historischen Museum Basel wurde ihm 1947 die eben erst begonnene Bearbeitung der Kunstdenkmäler des Kantons Luzern übertragen.

Innerhalb von zehn Jahren, von 1953 bis 1963, erschienen aus seiner Feder fünf monumentale Bände und parallel dazu zwei zu Standardwerken gewordene Bände der «Kunstgeschichte der Schweiz» («Renaissance – Barock – Klassizismus» und «Die Kunst des 19. Jahrhunderts»). Dabei kommt Reinle das Verdienst zu, wichtige Kapitel schweizerischer Kunstgeschichte in ihrer ganzen Breite und Vielfalt als erster wissenschaftlich zur Darstellung gebracht zu haben. 1968 rundete er diese Gesamtschau mit der Neubearbeitung von Joseph Gantners inzwischen vergriffenem ersten Band der Reihe (von den Anfängen bis zum Ende der Romanik) ab. Immer ging sein Blick gleichzeitig in die Weite und in die Tiefe. Nie ist er beim blossen Zusammentragen stehengeblieben.



Adolf Reinle, Kunsthistoriker, seit 1965 Extraordinarius, von 1966 bis 1985 Ordentlicher Professor für Kunstgeschichte des Mittelalters.

Dass Adolf Reinle, der sich selbst als Kulturhistoriker, der unter die Kunsthistoriker gefallen sei, bezeichnete, neben diesem herkulischen wissenschaftlichen Werk auch als Direktor des Kunstmuseums Luzern (1952 bis 1959) und seit 1963, dem Jahr seiner Habilitation an der Universität Basel, als kantonaler Denkmalpfleger wirkte, zeugt von einer mirakulösen Produktivität. Das Jahr 1965 brachte eine grosse Zäsur in dieses



Gelehrtenleben. Reinle tauschte den Werkplatz des Denkmalpflegers mit dem Katheder, die Feldarbeit mit dem Hörsaal. Er wurde als Professor an die Universität Zürich berufen (1965 Extraordinarius, 1966 Ordinarius). Während zwanzig Jahren vertrat er an der Alma mater Turicensis als Nachfolger von Peter Meyer die Kunstgeschichte des Mittelalters. Doch von Anfang an hat er auch die Kunst des Barocks und des 19. Jahrhunderts in Vorlesungen und Seminarien einbezogen. Er war ein verständnisvoller, grosszügiger Lehrer. Seine, wie er betonte, «unphilosophi-

sche», objektnahe Betrachtungsweise und die konkreten Fragestellungen fanden bei Generationen von Studierenden ein grosses Echo. Zahlreiche Lizenziatsarbeiten und Dissertationen spiegeln denn auch die Spannweite seiner Interessen. Dazu gehören neben Werk- und Künstlermonographien Untersuchungen zur Architektur nach Aufgaben wie Erker, Bahnhöfe, Hotelbauten, Landesausstellungen, Themen der Volkskunst wie Trachtenstickerei, das Wallfahrtswesen und religiöse Volkskunde, aber auch Arbeiten zur Ikonographie und Hagiographie.

Reinles Lehrgebiet war zugleich das Feld seiner eigenen Forschung. In diesem Kontext sind umfangreiche und vielbeachtete Publikationen entstanden, so die «Zeichensprache der Architektur» (1976) und «Das stellvertretende Bildnis» (1984), die programmatisch seinen interdisziplinären Ansatz erkennen lassen, bei dem die Volkskunde eine wichtige Rolle spielte. Weiter verfasste er zahllose Miszellen, Aufsätze und Beiträge in Sammelbänden und Festschriften, in denen er seine Entdeckungen und Beobachtungen veröffentlichte. Auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1985 gönnte er sich keine Ruhe. Die Frage drängte sich immer wieder auf: Wie kann ein Einzelner ein solches Arbeitspensum bewältigen? Ohne eiserne Disziplin und den unermüdlichen Beistand seiner Gemahlin Clotilde wäre dies nicht möglich gewesen. «Forschen und Finden waren freilich der schönste Lohn für meine Frau Clotilde und mich.» Diese Worte stehen in Reinles Widmung an seine Lebensgefährtin im 359 Seiten starken Band «Italienische und deutsche Architekturzeichnungen» von 1994, im zwölften «aller gemeinsam erarbeiteten Bücher». Daraus geht hervor, dass Frau Reinle ihrem Mann nicht nur zudiente, sondern mitdachte und mitarbeitete.

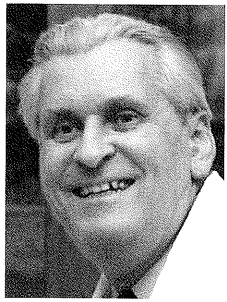
Reinles Fleiss machte aus ihm keinen Asketen, sein Bezug zum Leben liess ihn in vollen Zügen an den Sonnenseiten des Daseins teilhaben. Nie kam er mit einer Klagemiene daher, sondern stets souverän und humorvoll. Dank seinem immensen Wissen war er auch ein wunderbarer Gesprächspartner. Mit seiner sprichwörtlichen Verträglichkeit und seiner launigen Art hat er selbst in schwierigen Situationen stets ausgleichend gewirkt. In den letzten Jahren ist es ruhiger geworden um Adolf Reinle. Er zog in sein geliebtes Luzern zurück. Ganz allmählich holte das Alter ihn ein. Es brachte Beschwerden aller Art. Paris, Berlin, München, Abano Terme, all die Orte, wo man ihn regelmässig hatte treffen können, rückten ferner und waren für ihn schliesslich nicht mehr erreichbar. Doch in Berlin erinnert die Plastik «Kypris III» von Ernst Seger, die Reinle der Alten Nationalgalerie geschenkt hat, an die Grossherzigkeit dieses unvergesslichen Gelehrten. *Franz Zelger*

Prof. Dr. Peter Ricklin

18. MärZ 1920 BIS 25. MAI 2006

Peter Ricklin studierte in Genf und Zürich. Das Staatsexamen legte er schon 1944 ab, und er wandte sich ohne Verzug der Chirurgie zu, die ihn zeitlebens nicht mehr losliess und ihn zu einem Vorbild für viele Chirurgen machte.

Die Weiterbildung führte ihn zuerst ans Spital Samedan, wo der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte Dr. E. Ruppaner wirkte. Mit dem klaren Ziel einer grossen chirurgischen Ausbildung wechselte er ans damalige Kantonsspital Zürich und erarbeitete die für den damaligen Chirurgen fast obligate Basis in der Pathologie. Sein chirurgisches Talent stellte er während fast 10 Jahren in der Klinik von Prof. Alfred Brunner unter Beweis. 1956 wurde er chirurgischer Chefarzt am Spital Männedorf. Ein fast unglaubliches Arbeitspensum sowohl als Chefarzt der Chirurgie als auch der Gynäkologie und Geburtshilfe hinderte ihn nicht daran, sich 1959 für das Gebiet der Unfallmedizin zu habilitieren. Wenn auch die Unfallchirurgie sein bevorzugtes Gebiet war und zeitlebens blieb, wirkte er als begabter Allrounder, führte am Spital Männedorf die Oesophagus-, Lungen- und Gefässchirurgie ein und war einer der Erfolgreichsten in plastischer und Wiederherstellungschirurgie. In den Jahren 1956 bis 1965 verdoppelte sich die Patientenzahl, und dank komplikationsarmer Behandlung sank die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Patienten von 19 Tagen auf 11 Tage. Gleichzeitig wurden in Peter Ricklins Klinik über 800 Geburten jährlich gezählt. Erst 1971 bis zu seinem Rücktritt 1987 wurde er von einem zweiten Chefarzt unterstützt.



Peter Ricklin, Chirurg, seit 1959 Privatdozent, von 1968 bis 1987 Titularprofessor für Unfallmedizin.

Als akademischer Lehrer ist Peter Ricklin unvergessen. Seine abendlichen Vorlesungen über Versicherungsmedizin im kleinen Hörsaal Ost waren fakultativ, aber gut besucht, denn man merkte bald, dass hier auf lebendige Art Wesentliches vermittelt wurde. Für die traumatologisch tätigen Kollegen war sein Buch über die Meniskusläsion ein unentbehrliches Standardwerk, dessen Lektüre sich noch heute, 40 Jahre später, lohnt.

1970 erschien das Werk in englischer und 1974 in spanischer Auflage. Als Unfallbegutachter war Peter Ricklin so angesehen, dass er gleichzeitig für drei grosse Versicherer, die SUVA, die Zürich und die Winterthur, tätig war. Sicheres Urteil und Objektivität machten dies möglich, ohne dass Interessenskonflikte eine Rolle spielten.

Es war für Peter Ricklin eine Selbstverständlichkeit, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen – nicht nur als Chefarzt des Spitals, sondern auch im Militärdienst. Da er aber die Arbeit im Spital nie auf-

gab, wurde er militärisch «nur» Stellvertreter des Oberfeldarztes. Nach seinem Rücktritt als Chirurg 1987 wirkte er noch manche Jahre in der Aufsichtsbehörde der Krankenpflegeschule Männedorf. Wenn ihn auch in den letzten Jahren seine Gesundheit zwang, etwas ruhiger zu werden, blieb er doch Chirurg mit Leib und Seele, was bis kurz vor seinem Lebensende in stets spannenden Schilderungen aus seinem Chirurgenleben spürbar wurde.

Albert Hollinger

Prof. Dr. Alain Rossier

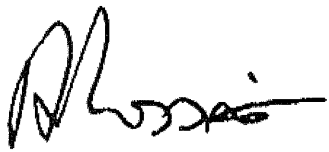
29. NOVEMBER 1930 BIS 12. MAI 2006

Alain Rossier, Paraplegiologe, seit 1986 Gastprofessor, von 1988 bis 1992 nebenamtlicher Extraordinarius für Paraplegiologie.

Professor Alain Rossier, einer der Pioniere auf dem Gebiet der Paraplegiologie, verstarb am 12. Mai 2006 im Alter von 76 Jahren.

Alain Rossier beendete im Jahre 1956 in Genf sein Medizinstudium und wollte sich zum Chirurgen ausbilden lassen. Im Sommer desselben Jahres hatte er einen schwerwiegenden Swimmingpool-Unfall, wobei er sich eine komplette Paraplegie zuzog. Er wurde im Rehabilitationszentrum Fontainebleau und danach im Rehabilitationszentrum in Garches südlich von Paris rehabilitiert.

1957, im Alter von 27 Jahren, wurde ihm von der Universität Lausanne der Doktortitel in Medizin verliehen. Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits im Bereich Rehabilitation Erfahrung. Im Jahre 1959 besuchte er das berühmte Paraplegikerzentrum in Stoke Mandeville (England) unter der damaligen Führung von Ludwig Guttmann, der das Gebiet der Rehabilitation von Querschnittlähmung begründet hat. Für die weitere Ausbildung im Bereich Rehabilitation erteilte ihm die schweizerische Akademie für medizinische Forschung mit Unterstützung der amerikanisch-schweizerischen Foundation (Auslandsaustausch) für die Jahre 1961 und 1962 sowie 1963 bis 1964 Stipendien für die USA. Zu dieser Zeit musste man für die Spezialisierung auf dem Fachgebiet «Paraplegiologie» einen obligatorischen Lehrgang zum «Paraplegiologen» oder «Rehabilitations-Spezialisten» absolvieren. Er hat diese Ausbildung in New York (N.Y. University and Yeshiva University), in Los Angeles (Rancho Los Amigos) und Long Beach (Veterans Administration Hospital) absolviert. Nach Beendigung seiner Ausbildung in den USA erhielt Rossier 1964 die Chance, eine Abteilung der Klinik Beau-Séjour zum ersten schweizerischen Paraplegikerzentrum aufzubauen. Er schuf eine Vorzeigeeinrichtung, in der die Patienten nach neuen Methoden behandelt und gezielt auf die Wiedereingliederung vorbereitet wurden. Bis 1973 blieb er in Genf als Universitätsdozent. Zudem war er «Service Head Assistant» am Institut für Physikalische Medizin und Rehabilitation sowie Berater für Querschnittverletzungen auf der Abteilung für Neurochirurgie und Neurourologie an der Universität Genf.



Mitte 1972 wurde Prof. Rossier auf einen neu geschaffenen Lehrstuhl für die Rehabilitation von Querschnittgelähmten an der Universität Harvard berufen. Parallel dazu entstand in West Roxbury/Boston unter seiner Leitung das damals modernste Paraplegikerzentrum Nordamerikas, dessen Leiter er von 1973 bis 1984 war. Sein letztes grosses Werk vollbrachte Alain

Rossier danach mit dem Aufbau des Paraplegikerzentrums der Universitätsklinik Balgrist in Zürich, welches er von 1986 bis 1989 als Chefarzt führte. Zugleich erhielt er ein persönliches Extraordinariat für Paraplegiologie an der Universität Zürich.

Im Jahr 1972 trat er der «International Medical Society of Paraplegia» (IMSoP) bei, von der ihm im Jahr 1987 die Ehrenmedaille verliehen wurde und deren Präsident er von 1984 bis 1988 war. Er wurde 1993 Ehrenmitglied sowie Vorsitzender des Prevention Committee (1992 bis 2000). Rossier war bis zu seinem Tod Associate Editor der internationalen Fachzeitschrift «Paraplegia» (später bei «Spinal Cord»). Für seine Verdienste in der Entwicklung der Paraplegiologie wurden Prof. Rossier verschiedene Auszeichnungen und Preise verliehen.

Eine seiner ersten Publikationen war eine Monographie über die Rehabilitation von rückenmarkverletzten Patienten, veröffentlicht in Acta Medica, Documenta Geigy. Diese Publikation entstand in Zusammenarbeit mit Prof. Max R. Francillion, dem ehemaligen Direktor der Orthopädischen Universitätsklinik Balgrist. Zusammen mit Alan Hardy publizierte er die Monographie «Spinal Cord Injuries», die bis heute als Referenzwerk dient. Er verfasste 185 wissenschaftliche Publikationen und Beiträge für Fachzeitschriften und baute eine einzigartige Fachbibliothek auf, deren Referenzen (30 000!) er in die Paradoc-Datenbank des Schweizerischen Paraplegikerzentrums in Nottwil transferierte.

Alain Rossier war Mitglied des Rotkreuz-Komitees und baute die gemeinnützige Organisation «Commitee on Handicap Architecture and City Planning of Geneva» auf. Im Jahr 1995 gründete er zusammen mit Ulrich Schellenberg die International Research Association (IRP) in der Französisch sprechenden Schweiz, deren Präsident er bis zu seinem Tode war. Diese hat das Ziel, Forschung im Bereich der Paraplegiologie zu fördern.

Wir verdanken Prof. A. Rossier wichtige Impulse und Fortschritte in der Behandlung und Verbesserung der Lebensqualität von Querschnittgelähmten.

Brigitte Schurch und Volker Dietz

Prof. Dr. Walter R. Schluep

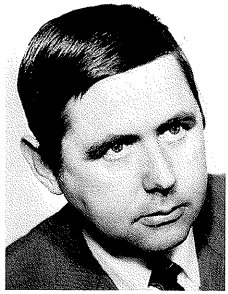
19. JUNI 1928 BIS 3. MÄRZ 2006

Am 3. März 2006 ist Prof. Dr. Walter R. Schluep nach längerer Krankheit verstorben.

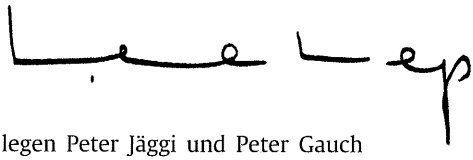
Walter R. Schluep wuchs in Grenchen auf. Er besuchte das Gymnasium der Kantonsschule Solothurn und studierte anschliessend Wirtschaftswissenschaften an der damaligen Handelshochschule St. Gallen. 1964 habilitierte er sich mit einer Arbeit über «Das Markenrecht als subjektives Recht» für die Gebiete Handels-, Wirtschafts- und Europarecht an der Hochschule St. Gallen. Auf das Wintersemester 1965/66 trat Walter R. Schluep seine erste Stelle als Ordinarius in St. Gallen an.

Die kurze Zeit in St. Gallen war äusserst fruchtbar. Seine Antrittsvorlesung zur Frage «Was ist Wirtschaftsrecht?» machte ihn zum geistigen Vater des modernen schweizerischen Wirtschaftsrechts. 1966 gründete er zusammen mit Walther Hug und Genfer Kollegen die zwei ersten, durch ein Kooperationsabkommen verbundenen schweizerischen Europarechts-Institute. Weiter publizierte er seine Monographie «Der Alleinvertriebsvertrag – Markstein der EWG-Kartellpolitik» und schuf sich als Hochschullehrer in Seminarien und Vorlesungen einen legendären Ruf.

1968 erfolgte die Berufung als Ordinarius für Zivil- und Europarecht an die Universität Bern, wo er als Dekan auch mit studentischen Unruhen konfrontiert wurde. 1975 übernahm er an der Universität Zürich den Lehrstuhl von Prof. Dr. Karl Oftinger mit der erweiterten Lehrverpflichtung für schweizerisches und europäisches Privat- und Wirtschaftsrecht. In Zürich war er in der Folge bis zum altershalben Rücktritt Ende Sommersemester 1995 als Professor tätig. Hier hielt Walter R. Schluep nun eigene Lehrveranstaltungen über Wirtschaftsrecht und erwirkte eine Umbenennung des klassischen Gesellschafts- und Handelsrechts in Handels- und Wirtschaftsrecht und damit eine Aufnahme dieses Fachs in den Prüfungskatalog. Gleichzeitig pflegte er – in fakultätsübergreifender Zusammenarbeit – mit den Freiburger Kollegen Peter Jäggi und Peter Gauch sowie Heinz Rey, Zürich, das Obligationenrecht. Der Gauch/Schluep/Jäggi beziehungsweise der Gauch/Schluep/Rey, OR AT und BT (Obligationenrecht allgemeiner und besonderer Teil), wurde in der deutschsprachigen Schweiz zum wichtigsten Lehr- und Studienbuch für das Obligationenrecht.



Walter R. Schluep, Jurist, von 1975 bis 1995 Ordentlicher Professor für Privat-, Wirtschafts- und Europarecht.



Neben seiner Tätigkeit an der Universität amtete Walter R. Schluep von 1973 bis1988 während 16 Jahren zunächst als Mitglied und schliesslich als Präsident der Schweizerischen Kartellkommission.

Als Präsident der Expertenkommission zur Revision des Kartellrechts setzte er sich an vorderster Front für eine Modernisierung, sprich Europäisierung, des Kartellrechts ein.

Drei Jahre vor seinem Rücktritt vom Ordinariat gründete Walter R. Schluep zusammen mit Fakultätskollegen, Vertretern des Anwaltsverbands, des Juristenvereins und der kantonalen Verwaltung ein Europa-Institut an der Universität Zürich. Hauptmotiv war die Einsicht, dass auch an der Universität Zürich ohne europarechtliche Infrastruktur Juristen nicht mehr seriös ausgebildet werden konnten. Als Präsident des Instituts war er ebenfalls Mitinitiator für die Einführung eines Nachdiplomstudiums im internationalen Wirtschaftsrecht. Auch die Universität Zürich sollte endlich neben der Lizentiatsausbildung und dem Doktorat ein LL.M.-Studium anbieten, wie dies die renommierten «Law Schools» in den USA schon lange taten.

Walter R. Schluep liebte das Leben und pflegte die Gastfreundschaft mit Assistierenden, Kollegen und Freunden. Neben Festlichkeiten zu runden Geburtstagen im Vieux Manoir in Murten waren die jährlichen Einladungen ins Landschlösschen direkt am See Zeichen seiner Grosszügigkeit. Dazu lud die ganze Familie Schluep nicht nur die Zürcher Fakultät ein. Zu Gast waren regelmässig auch Kollegen fast aller anderen schweizerischen Fakultäten, Bundesrichter und Freunde aus der Bundesverwaltung. Diese Anlässe boten Vielen Gelegenheit, in traumhaft schöner Umgebung und bei bester Bewirtung Gespräche zu führen, Bekanntschaften zu machen und Projekte zu schmieden.

Nach seinem Rücktritt blieb Walter R. Schluep dem Europa-Institut und dem Nachdiplomstudium weiterhin verbunden. Sein dritter Lebensabschnitt war aber von Anfang an überschattet durch die schon 1993 einsetzende Krebserkrankung seiner Frau Ursula. Eine besondere Freude bereitete ihm in dieser Zeit die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Basel 1997. Nach dem Tod seiner Frau war es ihm vergönnt, in Elisabeth Berger eine ihn umsorgende Partnerin zu finden, die es – trotz Schwierigkeiten – verstand, für Walter R. Schluep bis zum Schluss Voraussetzungen für wissenschaftliches Arbeiten zu schaffen. So konnte er noch im Januar 2006 die letzten Zeilen seiner «Einladung zur Rechtstheorie» formulieren. Es ist das Werk, das – wie seine ehemaligen Assistenten Marc Amstutz und Felix Zulliger einleitend schreiben – Walter R. Schluep «mehr als jede andere Publikation am Herzen lag». Im Spätherbst 2006 ist das Buch bei Stämpfli und Nomos, Bern/Baden-Baden, erschienen. Am Weihnachtstag hat ihm Elisabeth Berger ein Exemplar auf sein Grab gelegt.

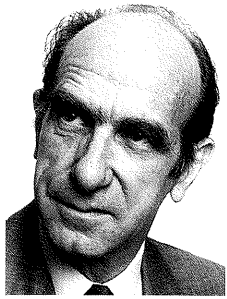
Roger Zäch

Prof. Dr. Hans Schwarz

30. MÄRZ 1927 BIS 9. JANUAR 2006

Hans Schwarz ist am 9. Januar 2006 in seinem Heim in Urdorf verstorben. Sein reich erfülltes Leben nahm seinen Anfang am 30. März 1927. Er besuchte die Primarschule in Bülach und später die Kantonsschule in Zürich. Nach der Matura im Jahre 1946 widmete er sich dem Studium der Medizin an der Universität Zürich und in Paris. Das Staatsexamen legte er 1952 in Zürich ab. Hans Schwarz entschied sich für die Chirurgie. Die Ausbildung zum Facharzt erhielt er im Stadtspital Waid in Zürich, am Unfallkrankenhaus in Wien und an der Universitätskinderklinik in Zürich. Von 1959 bis 1961 forschte Hans Schwarz an der Harvard Medical School in Boston auf dem noch jungen Gebiet der Herzchirurgie im Säuglings- und Kleinkindesalter. Nach seiner Rückkehr wurde er Oberarzt bei Prof. A. Senning an der Chirurgischen Universitätsklinik A in Zürich. In dieser Funktion leistete er wichtige Beiträge zum Ausbau der Herzchirurgie. Im Jahre 1968 wurde ihm die Venia legendi erteilt.

Ein Jahr später erfolgte die Wahl zum Chirurgischen Chefarzt am neu gegründeten Spital Limmattal. Die Entwicklung dieses damals hochmodernen Krankenhauses prägte er massgeblich schon in der Bauphase und während vieler weiterer Jahre in seiner Funktion als Chefchirurg und medizinischer Direktor. Neben den mannigfachen klinischen und administrativen Aufgaben widmete er sich regelmässig dem Studentenunterricht, und er verfasste etliche wissenschaftliche Arbeiten. Infektiologie, Hospitalismus und Reinraumtechnik gehörten zu den Themen. Zudem entstand in dieser Zeit ein viel beachtetes Lehrbuch über Verletzungen des Herzens und der grossen Gefässe. Seine Tätigkeit für Lehre und Forschung wurde 1974 mit der Verleihung der Titularprofessur durch die Universität Zürich gewürdigt. Eine langjährige Aktivität im Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Chirurgie wurde durch die Wahl zum Präsidenten von 1984 bis 1986 gekrönt.



Hans Schwarz, Chirurg, seit 1968 Privatdozent, von 1974 bis 1992 Titularprofessor für Chirurgie.

Im Jahre 1992 trat Hans Schwarz

altershalber von seiner Funktion als Chefarzt zurück. Von Ruhestand konnte jedoch keine Rede sein. Als Delegierter des IKRK leistete er humanitäre Dienste in Kriegs- und Krisengebieten, in Bosnien, im Kaukasus, in Transnistrien und Rumänien. Weitere Einsätze führten ihn nach Algerien, Marokko, Rwanda, Malawi, Simbabwe, Sudan und Kenya sowie nach Haiti, Kolumbien, Peru und Mexiko. Er befasste sich mit der Rekrutierung von Ärzten aus der Schweiz für Einsätze in Krisengebieten. Engagiert widmete er sich der IKRK-Kampagne gegen

«Antipersonenminen» und kämpfte gegen unmenschliche Haftbedingungen. Hans Schwarz hat seine spätere Gattin Katharina bereits im Kindergarten kennen gelernt. Als Jugendlicher tat er Landdienst auf dem Bauernhof ihrer Eltern. Von da an waren die beiden ein unzertrennliches Paar. Sie heirateten im Jahre 1953, nachdem Hans das Medizinstudium und Katharina eine Ausbildung als Sozialfürsorgerin abgeschlossen hatten. Der Ehe entsprangen drei Kinder. Im Jahre 1957 kam Johannes zur Welt, später Augenarzt und Vater zweier Söhne. Zwei Jahre später folgte Anna Regula und 1963 Susanna. Anno 1971 bezog die junge Familie ihr neues, schönes Haus mit grossem Garten an der Gyrhalde in Urdorf.

Die spärliche Freizeit widmete Hans Schwarz vorwiegend seiner Familie und dem Garten. Zudem war er seit seiner Jugend ein begeisterter Reiter. Diese Leidenschaft prägte die militärische Laufbahn bei der Kavallerie. Er beschloss sie als Major und Regimentsarzt bei den Dragonern. Aus diesem Kreis und aus seiner Mitgliedschaft in einem Service-Club bildeten sich lebenslange, wertvolle Freundschaften. Besondere Freude bereitete ihm, dass er die Schweizer Reiter als ärztlicher Betreuer drei Mal zu Olympischen Spielen begleiten konnte. In späteren Jahren begann er in fernen Ländern die Natur in eindrücklich präzisen und schönen Zeichnungen abzubilden, geologische Formationen, Pflanzen und Tiere.

Ich habe Hans Schwarz 1984 während seines Präsidiums der Schweizerischen Gesellschaft für Chirurgie (SGC) persönlich kennen gelernt und unter ihm von 1989 bis 1991 als Oberarzt am Spital Limmattal gearbeitet. Als Chef war er grosszügig, stets um Gerechtigkeit bemüht, konnte abweichende Meinungen akzeptieren und integrieren. Beeindruckend war seine Selbstdisziplin als Operateur und als Vorgesetzter. In der Chirurgie verlieh ihm diese Tugend hohe Präzision und ein Minimum an Komplikationen. In der Führung der Klinik erzeugte sie Respekt und Loyalität. Sein Umgang mit Patienten und Angehörigen war von Einfühlungsvermögen und Takt geprägt. In seiner Tätigkeit für die SGC, insbesondere als Präsident, bestimmten diskrete Diplomatie, Gradlinigkeit, Anstand und Treue seinen Stil. Hans Schwarz hat mit Rat und Tat alles daran gesetzt, die Respektabilität des Arztberufes und der Chirurgen zu verteidigen und zu mehren.

Seine Familie, seine Freunde, der Ärztestand und die Medizinische Fakultät sowie die Region Limmattal haben in ihm einen klugen und feinfühligen Menschen, einen treuen Freund, einen sorgfältigen, präzisen Chirurgen und einen ausgezeichneten Arzt verloren.

Markus Enzler

Prof. Dr. Eduard Schweizer

18. APRIL 1913 BIS 27. JUNI 2006

Am 27. Juni 2006 ist Eduard Schweizer, von 1949 bis 1979 Neutestamentler an der Theologischen Fakultät Zürich, im 94. Altersjahr verstorben. Eduard Schweizer war an der Zürcher Fakultät einer der grossen Gelehrten mit weltweiter Ausstrahlung. Er war Träger zahlreicher Ehrendoktorate und anderer Ehrungen, erhielt viele Rufe an andere Universitäten und lehrte als Gastprofessor in Amerika, Kanada, Australien und Japan. Als akademischer Lehrer hat er nahezu zwei ganze Generationen künftiger Pfarrerinnen und Pfarrer massgeblich geprägt. Er hat es wie kaum ein anderer verstanden, wissenschaftliche Sorgfalt und exegetische Präzision mit geistlicher Wegweisung und hermeneutischer Nachdenklichkeit zu verbinden. Er nahm weit über seine Pensionsgrenze hinaus regen Anteil an der neutestamentlichen Exegese, die Fakultät hat seinen siebzigsten, achtzigsten und neunzigsten Geburtstag jeweils mit einer besonderen akademischen Feier gewürdigt.

Eduard Schweizer wurde am 18. April 1913 in Basel geboren. Nach der Mittelschule studierte er Theologie in Marburg, Zürich und Basel. Noch vor seiner Tätigkeit als Pfarrer im toggenburgischen Nesslau promovierte er 1938 in Basel über die «Ich bin-Worte» des Johannesevangeliums, angeregt durch seinen Marburger Lehrer Rudolf Bultmann, einen der bedeutendsten evangelischen Theologen im 20. Jahrhundert.

Bereits 1941 habilitierte er sich in Zürich, um kurz darauf als Professor im kriegsversehrten Deutschland, in Mainz und Bonn, zu wirken. 1949 wurde er auf den Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft nach Zürich berufen. In den folgenden dreissig Jahren entfaltete er eine intensive Forschungstätigkeit, die sich in zahlreichen Büchern, Bibelkommentaren, Aufsätzen und Lexikonartikeln niederschlug, darunter seine bis heute unübertroffenen Artikel im grossen Theologischen Wörterbuch zu «Geist», «Fleisch», «Leib» und «Seele».

Eduard Schweizer, Theologe, seit 1941 Privatdozent, von 1949 bis 1979 Ordentlicher Professor für Neues Testament.

Seine Kommentare zu den synoptischen Evangelien und zum Kolosserbrief waren Wegmarken für die internationale exegetische Forschung; seine Bücher zu Jesus fanden in weiten Kreisen reges Interesse. Eduard Schweizer verstand es meisterlich, die neutestamentlichen Texte in ihrer jüdischen und hellenistisch-römischen Umwelt zu situieren, ihr jeweiliges theologisches Profil sorgfältig herauszuarbeiten und ihr hermeneutisches Potenzial behutsam zu erschliessen. Zusammen mit einem römisch-katholischen Gelehrten begründete Eduard Schweizer in den 1960er-Jahren den

«Evangelisch-Katholischen Kommentar zum Neuen Testament», der nicht nur zur führenden Kommentarreihe im deutschsprachigen Raum werden sollte, sondern mit seinem ökumenischen Profil auch ein neues Zeitalter in der interkonfessionellen Verständigung der Bibelausleger eingeläutet hat.

Eduard Schweizer stand der Universität Zürich 1964 bis 1966 als Rektor vor. Denkwürdig ist der von ihm mitlancierte Aufruf von Schweizer Hochschullehrern angesichts der Kriegsvorbereitungen gegen Israel im Sommer 1964. Auch ausserhalb der Universität hat Eduard Schweizer mit allgemein verständlichen Vorträgen und insbesondere mit seinen Predigten, etwa im Fraumünster, grosse Breitenwirkung entfaltet. Durch seine weltumspannende Tätigkeit als Gastprofessor hat er das Ansehen der Zürcher Universität und ihrer Theologischen Fakultät zu mehren gewusst.

Die Universität Zürich, seine Kolleginnen und Kollegen, seine Schüler sowie seine ehemaligen Studentinnen und Studenten werden das Andenken des herausragenden Bibelforschers und Theologen in dankbarer Erinnerung bewahren.

Samuel Vollenweider

Prof. Dr. Emil W. Stark

2. APRIL 1920 BIS 16. SEPTEMBER 2006

Der bekannte Zürcher Rechtslehrer Prof. Dr. Emil W. Stark ist am 16. September 2006 in seinem 87. Altersjahr verstorben.

Aufgewachsen in Frauenfeld, studierte Emil W. Stark die Rechte an den Universitäten Zürich und Genf. Seine dem Haftpflichtrecht gewidmete Dissertation (1946) und die Habilitationsschrift (1952) bildeten zentrale Grundlagen für seine späteren wissenschaftlichen Schwerpunkte. Nach dem Erwerb des Anwaltspatentes trat der Verstorbene in die Dienste der «Winterthur»-Versicherung ein und leitete dort bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1980 den Rechts- und Schadendienst. Neben dieser anspruchsvollen beruflichen Haupttätigkeit wirkte er als Privatdozent für Zivilgesetzbuch und Obligationenrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. In Anerkennung seiner didaktischen und wissenschaftlichen Leistungen wurde er im Jahre 1967 zum Titularprofessor und 1970 zum nebenamtlichen Extraordinarius für Privatrecht ernannt.

Für die Universität Zürich war es ein ausgesprochener Glücksfall, als man Emil W. Stark nach seiner Pensionierung auf das WS 1980 zum vollamtlichen Ordinarius gewinnen konnte. Der in den Kreisen der schweizerischen Assekuranz hohes Ansehen geniessende und als hervorragender Kenner des Haftpflicht- und Versicherungsrechtes international anerkannte Jurist war für die Zürcher Rechtsfakultät ein grosser Gewinn, verstand er es doch wie kaum ein anderer, die Praxis mit der Theorie zu verbinden. Auch für den Verstorbenen bedeutete dieser Wechsel viel: So konnte er sich – als Vollblutjurist im wahrsten Sinne des Wortes – von nun an ganz der Lehre und Forschung widmen.

Emil W. Stark, Jurist, seit 1952 Privatdozent, von 1967 bis 1970 Titularprofessor, 1970 bis 1980 nebenamtlicher Extraordinarius und von 1980 bis 1988 Ordinarius für Privatrecht.

Emil W. Stark hat seit 1952 bis zu seiner Emeritierung im WS 1988/89 eine sehr erfolgreiche und vielseitige Lehrtätigkeit entfaltet. Sie umfasste neben den Hauptvorlesungen zum Allgemeinen und Besonderen Teil des Obligationenrechts, inkl. Haftpflichtrecht, Spezialveranstaltungen aus weiteren privatrechtlichen Gebieten. Seine Lehrveranstaltungen zeichneten sich durch einen originellen, fesselnden und praxisnahen Unterricht aus.

Auch die wissenschaftlichen Leistungen des Verstorbenen waren von höchster Qualität und in jeder Hinsicht eindrücklich. Neben dem in zwei Auflagen erschienenen Berner Kommentar zum Besitzesrecht, der sich sowohl durch Praxisnähe als auch durch wissenschaftlichen Tiefgang auszeichnete, sind seine zahlreichen Publikationen aus dem Gebiet des Haftpflichtrechtes zu er-

wähnen. Ganz besondere Beachtung fand die imposante Neubearbeitung von Oftingers Haftpflichtrecht, dem nach wie vor bedeutendsten Werk in diesem Bereich.

In den Jahren 1982 bis 1984 war Emil W. Stark Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät; daneben wirkte er in verschiedenen Kommissionen mit und erfreute sich grösster Wertschätzung. Herr Stark betreute sodann eine grössere Anzahl von Doktoranden. Zu Ehren seines 70. Geburtstages veranstaltete die Zürcher Rechtsfakultät ein Symposium zu neueren Entwicklungen im Haftpflichtrecht.

Mit Emil W. Stark ist ein bedeutender Jurist und eine markante Persönlichkeit von uns gegangen.

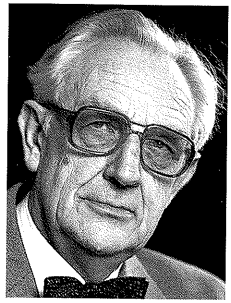
Dieter Zobl

Prof. Dr. Hugo Stünzi

9. JANUAR 1920 BIS 16. APRIL 2006

Hugo Stünzi wurde am 9. Januar 1920 in Horgen, seinem Bürgerort, als Spross eines angesehenen Bauerngeschlechts geboren. Seine Schulbildung erhielt er in Horgen und am kantonalen Realgymnasium in Zürich, wo er 1938 die Maturitätsprüfung bestand. Von 1938 bis 1943 studierte er an unserer Fakultät Veterinärmedizin. Von 1943 bis 1944 war er Aushilfsassistent, von 1944 bis 1948 regulärer Assistent am veterinärpathologischen Institut unter Prof. Walter Frei, wo er auch 1945 promovierte. Im jugendlichen Alter von 28 Jahren habilitierte er sich 1948 mit einer weltweit beachteten Arbeit über die Periarteriitis nodosa des Schweines, im gleichen Jahr wurde er zum Oberassistenten befördert. Auf den 16. Oktober 1952 wählte ihn der Regierungsrat als Nachfolger von Walter Frei zum Extraordinarius für Veterinärpathologie und zum Direktor des Instituts. Am 21. Juli 1960 wurde Hugo Stünzi als Ordinarius berufen. In den Jahren 1960 bis 1962 sowie 1970 bis 1972 übernahm er ferner das verantwortungsvolle Amt des Dekans seiner Fakultät. Im Oktober 1986 trat er in den Ruhestand.

In den langen Jahren seiner Tätigkeit an der Universität Zürich nutzte er die Chance, das an seinem Institut anfallende diagnostische Material umfassend wissenschaftlich auszuwerten, wobei er immer die neuesten Methoden einsetzte. Er gewann entscheidende Erkenntnisse über Gefäss- und Lungenkrankheiten sowie Tumore und widmete sich auch dem neuen Phänomen altersbedingter Erkrankungen bei Hunden und Katzen. So entstand ein breit gelagertes Œuvre, das er einerseits in grösseren und kleineren wissenschaftlichen Publikationen darstellte, anderseits auch zur Gestaltung und ständigen Aktualisierung von renommierten Lehrbüchern nutzte. Als Ende 1970er-Jahre die Gebäude im neuen Campus Irchel bezugsbereit wurden, konnte er mit dem Umzug des Instituts sein Organisationstalent zur Geltung bringen. Nicht zuletzt verstand er es als begabter Lehrer, die Studierenden für sein Fach zu begeistern, und viele von ihnen zu einer Dissertation zu bewegen. Drei seiner Schüler ergriffen ferner erfolgreich eine akademische Laufbahn.



Hugo Stünzi, Tierarzt, seit 1948 Privatdozent, seit 1952 Extraordinarius, von 1960 bis 1986 Ordentlicher Professor für Veterinärpathologie, Pathologische Anatomie und Pathologische Histologie.

So lieb dem Zürcher seine Universität war, so nahm er doch die Gelegenheiten wahr, auch auswärts von Studienaufenthalten zu profitieren, beispielsweise 1946 an der Universität Basel und 1947 an der Universität Stockholm, kurz darauf auch in den USA. Später nahm er als gern gesehener Referent an zahlreichen Fachkongressen teil und schuf 1973, zusammen mit ausländischen

Kollegen, ein zweijährlich stattfindendes Kolloquium der Veterinärpathologen. Der Weltgesundheitsorganisation stellte er 1962/63 sein Wissen zum Aufbau einer neuen Abteilung für vergleichende Medizin zur Verfügung. Er war auch Gründer und Vorstandsmitglied der internationalen Arbeitsgemeinschaft der Veterinärpathologen sowie 1960 bis 1961 Präsident der Europäischen Gesellschaft für Veterinärpathologie. Dieses vielfältige Wirken wurde 1974 durch die Verleihung des Ehrendoktors der Tierärztlichen Fakultät der Universität München gewürdigt.

Mit seinem umfassenden wissenschaftlichen Werk und mit seinen internationalen Aktivitäten hat Hugo Stünzi die Entwicklungsschritte der Veterinärpathologie im Europa der Nachkriegszeit wesentlich mitgeprägt. *Heinzpeter Stucki*

IMPRESSUM

Nekrologe 2006
der Universität Zürich

Herausgeberin Universitätsleitung
der Universität Zürich

Beauftragte Dr. Kurt Reimann,
Marianne Moriz

Publishing unicommunication,
Dr. Heini Ringger,
Thomas Gull, Roger Nickl
(Redaktion)

Gestaltung Peter Schuppisser Tschirren,
Atelier Versal, Zürich

Druck NZZ Fretz AG, Schlieren

Auflage 2200 Exemplare

Erscheinungsdatum April 2007

Adresse Rektorat der
Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich
Telefon 044 634 22 11
Fax 044 634 22 12
E-Mail rektor@uzh.ch